

d) Ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus Poltawa Alexandr Sidorenko (bearbeitet von Margarethe Ruff)

Professor **Alexandr Sidorenko** aus Poltawa, der in der Ukraine mehrere Publikationen zum Thema Zwangsarbeit veröffentlicht hat, wandte sich um Unterstützung für ein Buchprojekt an den Zukunftsfonds. Bei unserer ersten Reise im Frühjahr 2007 trafen wir Professor Sidorenko und den Journalisten und ehemaligen Vorsitzenden der Ostarbeitervereinigung in Poltawa, Wassilij Kotljar zu einem Informationsgespräch. Herr Kotljar gab uns einige Hinweise für unsere zukünftige Arbeit und führte aus, seit den 90er Jahren würden die Jahre der Zwangsarbeit in geringem Maße für die Pension angerechnet. Diejenigen, die im KZ gewesen waren, erhielten den Status „Veteran“ und deren Kinder den Status „Kriegsbenachteiligte.“ Heute seien Soldaten und Zwangsarbeiter überhaupt rechtlich gleichgestellt. Herr Kotljar meinte außerdem, man solle in Österreich und in der Ukraine neben der rechtlichen Rehabilitierung auch die freundschaftlichen Beziehungen fördern und nennt als Beispiel den auch mir bekannten Wilhelm Waibel aus Singen, der eine Städtepartnerschaft Singen/Kobeljaki (Ukraine) zustande gebracht habe.

Wir sagten Professor Sidorenko finanzielle Unterstützung aus unseren Projektmitteln zu. Dafür erklärte er sich bereit, für uns einige Interviews im Umkreis der Stadt Poltawa durchzuführen.



Alexandr Sidorenko, W. Bundschuh, M. Ruff

arbeit und – zu unserer Überraschung – eine kleine Landeskunde Vorarlbergs. Ein Exemplar dieses Büchleins liegt dem Projektbericht bei.

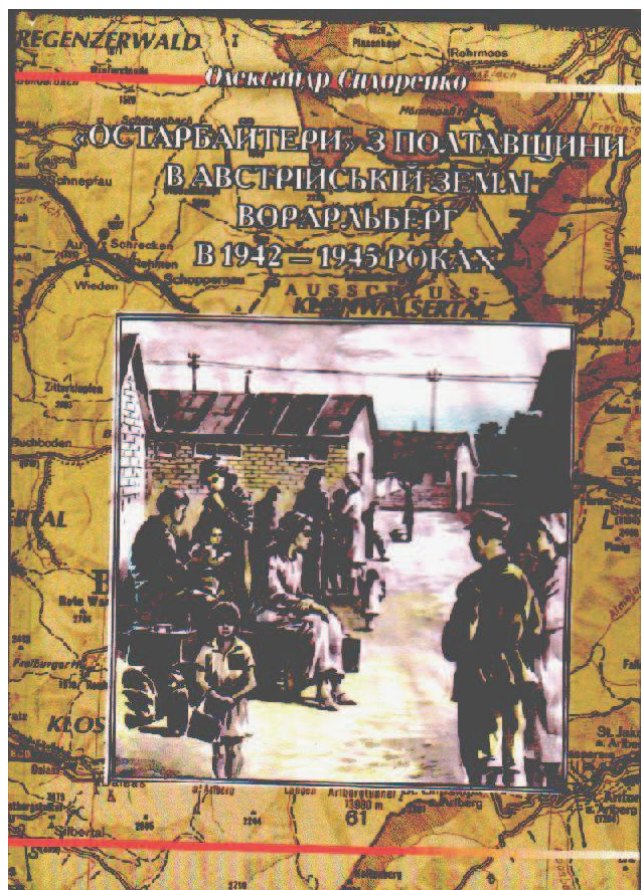
Wir übergaben Professor Sidorenko eine Liste der in Frage kommenden Interviewpartner und baten ihn, diese zu überarbeiten. Nach einigen Wochen erhielten wir insgesamt acht Interviews. Drei der befragten Personen dürften nicht in Vorarlberg gearbeitet haben. Dies festzustellen, ist in der Ukraine ohne entsprechende Kenntnis der oft falsch ausgesprochenen und geschriebenen Ortsnamen kaum möglich. Kurz nachdem wir die Interviews mühsam vom Band abgehört und übersetzt hatten, erhielten wir von ihm die Interviews in gedruckter Form – um seinen Studenten und uns eine Freude zu machen – wie er

schrrieb. Das Büchlein enthält neben den Interviews auch einen Überblick über Zwangs-

Бучпроект Сидоренко/Котляр



Sidorenko: Ostarbeiter in Vorarlberg 1942-45
(siehe Beilage)



1. „So viele Tränen haben wir verloren, dass es bis heute reicht“ (Miroshnyk)

Motrona Miroshnyk arbeitete in Feldkirch in einer Textilfabrik. Eine junge ukrainische Interviewerin hat die alte Dame nur selten unterbrochen. Ergebnis: Ein guter, flüssig erzählter Text, der keinen Kommentar benötigt. *„1945 haben wir in der Fabrik gearbeitet in Österreich. Wissen Sie, ich kann nicht sagen dass wir da irgendwie große Probleme hatten. Die mit uns in der Fabrik gearbeitet haben, die haben uns sehr gut verstanden. Wir haben da gesponnen, da kommt eine Arbeitskollegin vorbei, klopft mir auf die Schulter und zeigt auf die Behälter mit ‚Wattebällchen‘. Denen wurde es nicht erlaubt, mit uns zu sprechen. Und da graben wir darin und da ist ein Stück Brot in eine Zeitung gewickelt, versteckt. Mit uns wurde umgegangen so gut wie es möglich war. Da kann man nichts sagen. Also zuerst durften wir weder rausgehen noch sonst etwas, aber dann haben sie uns ein Ostarbeiterzeichen gegeben, mit dem durften wir in die Stadt hinaus. Man hat uns kein Haar gekrümmt. Nicht so wie es hier passiert. In Österreich hat mich niemand beleidigt. Das Essen war nicht viel, aber es war Kriegszeit, wo war es damals gut? Das Brot haben wir auf Karten bekommen, wir haben gelernt zu bitten, am Samstag gingen wir hinaus und kommen zu den Geschäften ‚ich wollen Brot‘. Den ganzen Samstag bitten wir und die Leute geben uns. Und wenn die uns ein anderes Mal sahen, dann gaben sie gleich etwas, Gott sei Dank. ... Am Anfang konnten wir überhaupt nichts sagen und dann – gut kann ich nicht reden – aber ein bisschen konnte ich es schon. Also fragen konnte ich und sonst auch das Wichtigste.*

Wir waren 24 Personen im Lager. Eine Frau war da, die ist immer gekommen und hat abgesperrt, aufgesperrt, stellen Sie sich vor drei Jahre wie drei Tage. Kein Fernsehen, kein Radio, keine Zeitungen, wie wir gelebt haben da, wir waren alle gesund, alle drei Jahre ist keine von uns im Krankenhaus gelandet. Wir sind spaziert mit den Holzschuhen, im zweiten Stock haben wir gearbeitet, im dritten Stock haben wir gelebt. Wir haben gearbeitet bis wir dann hinauf sind, die Beine taten weh, aber trotzdem es war nicht schlecht. Es wäre Sünde etwas anderes zu sagen.

Die Besitzerin hat uns einmal in die Stadt ausgeführt, am Ostersonntag, wir gingen in einer Reihe und gerade in diese Moment ist ein Flieger geflogen und hat uns gesehen und was denken Sie nach einer Zeit werden wir verhaftet. Man hat uns in einen Keller gebracht, da war nur ein kleines Fensterchen, da haben wir den ganzen Tag geweint bis diese Besitzerin die mit uns war hier und dort erkundet hat was mit uns passiert ist und am Abend hat man uns ausgelassen.

Dann war da diese eine Frau, sie hat uns immer eingesperrt, aber wenn die Sirene ging dann lief sie her und holte uns alle in den Keller. Dann sagten wir, lieber sterben wir und dann weinte sie und ging zu unseren Betten und endlich gingen wir alle mit ihr. Einmal mussten wir die ganze Nacht im Keller verbringen und in einer Nacht mussten wir mehrmals hinübergehen, es war schon ziemlich weit zu gehen und eines Morgens kommen wir zurück und da liegen nur die Trümmer, die Fabrik ist zer

**Miroshnyk
(Shvydka)
Motrona Samsonowna**

**Jg. 1924
Kremetschuk Gebiet**



stört worden. Dann sind wir in unser Lager hinein und sie können sich selber vorstellen, wie das war.

Als die Fabrik zerschlagen wurde, hat man uns gesagt, es gibt nichts zum Essen, Arbeit gibt es auch nicht, wenn ihr wollt, werden wir euch in die Schweiz bringen. Aber von da gibt es keine Möglichkeit mehr, in die Heimat zurückzukehren. So wurde es uns gesagt. Wir haben uns entschieden und sie haben uns hinüber gebracht. Und dann war der Krieg zu Ende und wir saßen da, vergossen Tränen weil soviel passiert war, und dann plötzlich kommt ein Mann in Militäruniform und sagt (auf Russisch) ‚Hallo Mädels, möchtet ihr nach Hause?‘ ‚Ja wir möchten.‘ ‚An diesem Datum soll man euch zur Station bringen, da geht der Zug in die Ukraine.‘ Man hat uns zur Station geführt und – ich sehe es noch wie heute – dann kam ein Zug, ganz geschmückt mit Blumen und da stand (auf Russisch) ‚Ich grüße dich Mutterland‘. Viele Tausende von uns sangen und weinten und schrien und wir wussten gar nicht, was mit uns jetzt geschieht.

Wir sind im November 1945 im Heimatdorf Jalyntsi angekommen und ich bin gleich in die Kolchose zur Arbeit. Im Mai 1946 habe ich schon geheiratet, 1958 sind wir hierher übersiedelt. Da gab es eine Überschwemmung, deswegen sind wir hierher. Bis zuletzt habe ich in der Kolchose gearbeitet, ich bin schon lange pensioniert, die Pension ist 556 Grivna, mir reicht es, ich habe keine Bedürfnisse, der Opa lebt nicht mehr aber ich habe sehr gute Kinder, alle kommen vorbei und verstehen mich.

Probleme wegen des Österreich-Aufenthaltes hatten weder sie noch ihre Kinder. Sie erklärte, ihr Mann sei in die Partei eingetreten, als sie schon mit ihm zusammen gewesen sei. Sie sei in der Kolchose für Hühner, für Schweine zuständig gewesen, für Leute wie sie war ein Parteieintritt ohnehin nicht vorgesehen. Auf die Frage, ob sie den von ihr gewünschten Beruf erlernen durfte, lacht sie bitter und antwortet: *„Mein Kind, was konnte ich damals in der Kolchose machen? Ich wäre schon gerne nach Poltawa als Buchhalterin gegangen, mein Mann hat dahin geschrieben und gleich haben wir Antwort bekommen, dass da irgendwas nicht passt – es gab keine Möglichkeiten. Das Dorf am Ende der Welt – so haben wir gelebt.“*

Gelegentlich trifft Frau Miroshnyk noch die eine oder andere ehemalige Ostarbeiterin. *„Wir waren 23, 13 sind schon tot“* meint sie bedauernd und fügt hinzu: *„Die Kriegszeit geht mir oft durch den Kopf. Ich würde sehr gerne auch nur einen Moment diese Stadt anschauen. Wissen Sie wenn man alt ist, da fließt so viel vorbei, schon zum zweiten Male erzähle ich, wie ich da gegangen bin – und wenn ich schauen könnte – aber das wird nie mehr geschehen.“*

Die Entschädigung hat Frau Miroshnyk bekommen und ihrem Enkel weitergegeben. Sie erzählt noch eine spannende Geschichte, wie sie wegen dieser Entschädigung fast umgebracht worden sei.

„Hier wurde ich schon einmal ausgeraubt. Sie sind wegen dieser Gelder für die Ostarbeiter gekommen. Sie sind gekommen und haben mich gerufen, ich bin hinausgegangen aus dem Haus und sie sagen mir, ihre

Stromrechnung wurde nicht bezahlt für ein halbes Jahr. Ich sage, nein das stimmt nicht, wir zahlen immer. Nein bei ihnen wurde es nicht bezahlt, geben Sie uns das Büchlein. Dann kommen sie herein, eine Frau und ein Mann, sie fragt mich aus, wann haben Sie das Ostarbeiter-Geld bekommen, wer hat das Geld bekommen? Ich sage wir haben es gekriegt, mein Enkel hat ein Auto gekauft, sie haben es trotzdem nicht geglaubt. Dann sagen sie, geben sie uns jetzt das Büchlein das für Gaszahlungen da ist. Als ich ins Zimmer wollte, hat mich die Frau geschubst, die Frau von der linken Seite, der Mann von der rechten und er hat mir an den Hals gegriffen bis ich keine Luft mehr kriegte und so ein paar Mal. Ich hatte damals 850 Grivna, das waren nicht mehr die von den Ostarbeiterzahlungen, weil ich die gleich weggegeben habe. Sie kamen zur Türschwelle und er fragt, wie viel Geld. Sie sagt 850. Er nimmt dann ein Polster, auf dem Bett lagen zwei, hat es auf den Boden geschmissen und mich hinuntergeworfen, die Matratzen auf dem Bett auf mich geworfen, sie haben meine Hände gefesselt und ich höre, dass sie auf mir rumgetrampelt sind. Und als ich dann los wollte, habe ich das Bewusstsein verloren. Dann haben sie gesagt, ja die Oma ist erledigt. Da lag eine wattierte Jacke und da waren 30 Kopeken und ein kleines Schlüsselchen, die haben sie auch noch mitgenommen. Der liebe Gott hat auf mich geschaut. Dann habe ich mich befreien können, liege hier und denke mir, wenn die sehen können dass ich mich bewege, dann kommt mein Ende. Stellen Sie sich vor, was das für Minuten waren. Ich liege still, nichts, ich ziehe meinen Kopf raus, und es ist schon Abend. Trotz des vielen Schnees bin ich zu den Nachbarn gegangen um Hilfe. Wir sind zur Polizei, diesmal haben die schon vier Leute umgebracht, ich war nicht die einzige, die sie besucht haben. Die in Hradisk(na), Pavlivka haben kein Geld gegeben und wurden erwürgt. Sie wurden geschnappt, was dann mit ihnen geschah, weiß ich nicht.“

2. „Man kann mit wenig glücklich sein, wenn es keinen Krieg gibt“ (Bobacha)

„1942 hat man mich und meinen Bruder mit der Polizei geholt, obwohl wir uns versteckt hatten. Zuerst arbeitete ich in einer Papierfabrik und dann – vielleicht – im Ort Kennelbach. Man hat uns ein Zeichen OST gegeben, wir mussten das tragen. Selber haben wir das Zeichen genannt ‚Achtung Sowjetisches Tier‘. In der Fabrik schliefen wir in Stockbetten, eine oben eine unten. Es waren ledige und verheiratete Frauen dabei. Wir haben schwer gearbeitet, wir mussten Transportwagen ausladen. Ich hatte ein Wägelchen und musste damit Papier transportieren. Zuerst arbeiteten wir zehn, später dann acht Stunden pro Tag. Laufen mussten wir in Holzschuhen. ...Ein Mann holte mich dann ab für die Hausarbeit. Ich wusste nicht, wie man mit einem Staubsauger umgeht. Ich habe mit einer Frau Mila aus Donbass in der Küche gearbeitet. Sie hat Deutsch gesprochen und für mich übersetzt. Dann hat sie mit dem Hausherrn gestritten und er hat sie in den Keller gesperrt. Sie hat versucht, sich mit einem Strumpf umzubringen.

An meinem Arbeitsplatz – der Mann hat bei einem Sägewerk gearbeitet – war man gut zu mir. Wenn wir Bohnen und Brot gegessen haben, habe ich immer gedacht, warum soll ich dort um etwas zu essen bitten, wenn sie selber nichts haben. Mit einem anderen ukrainischen Mädchen, Eva, das in einem Nachbarhaus arbeitete, habe ich mich oft getroffen.

Zu Kriegsende haben wir gehört, dass die russische Armee kommt. Wir haben unsere Sachen genommen und sind ins Lager gegangen. Dort waren schon unsere Soldaten. Sie haben uns in eine spezielle Abteilung geschickt. Ich bin dorthin gegangen, ich habe erzählt wie man mich und meinen Bruder geholt hat. Dann hat man uns mit großen Lastautos zur Bahnstation gebracht und nach Poltawa zurück geschickt. Zuhause warteten sie auf mich, die Mutter hatte eine Messe bestellt, weil sie nicht wusste, ob ich noch lebe oder nicht. Ich habe dann die ganze Zeit in einer Kolchose gearbeitet. Den Kindern habe ich alles erzählt und immer gesagt, ich hoffe sehr, dass kein Krieg mehr kommt. Man kann mit wenig glücklich sein, wenn es keinen Krieg gibt.“

Anna Bobacha, Ivan Kovalenko und Anna Borisjenko haben vermutlich nicht in Vorarlberg gearbeitet. Die jungen ukrainischen Interviewerinnen hatten kaum eine Möglichkeit, dies während des Interviews herauszufinden.

Ivan Kowalenko, Jg. 1926 hat so viele Jahre nach dem Krieg immer noch das Gefühl, er habe mit seinem Österreich-Aufenthalt ein Unrecht begangen: *„Ich habe den Kindern nichts erzählt über Österreich, weil ich mich geschämt habe. Ich war dort, anstatt unser Land zu beschützen.“*

Anna Borisjenko, Jg. 1924 drückt ihr ukrainisches Nationalgefühl aus, was früher so wohl nicht möglich gewesen wäre: *„Vielen Dank an die Österreicher. Wir haben dreimal Hilfe bekommen. Sie haben uns jetzt anerkannt als ukrainische Menschen, früher haben sie gedacht, dass wir russisch sind.“*

Bobacha
Anna Petrowna

Jg. 1922
Bezirk Poltawa



3. „Sie hat eine positive Beurteilung bekommen“ (Chmelnytska)

Olga Chmelnytska arbeitete im Hotel Heimspitz in Gargellen. Sie erinnert sich: *„Wir waren drei Frauen aus dem gleichen Ort. Gemeinsam kamen wir in Gargellen an und wollten nicht getrennt werden. Der Hausherr hat uns nicht getrennt, er nahm eine von uns mit sich und die beiden anderen für die Nachbarn. Da haben wir dann verstanden, dass wir nicht weit voneinander bleiben. Wir fühlten uns wie Schwestern. Unser Leben war halt wie das der Herren und der Untergebenen. Wir haben schwer gearbeitet, um sechs Uhr in der Früh waren wir schon an der Arbeit bis zwölf, der Haushalt, das Hotel, aber wenigstens waren wir nicht hungrig. Wenn es einmal nicht genug gab, dann hat man ein bisschen geklaut und gegessen. Ich kann sagen, es war ertragbar, nicht so wie in den Lagern. Man hat uns erlaubt, uns zu besuchen, zu tratschen und zu weinen und darüber waren wir glücklich.“*

Über die Rückkehr nach Hause berichtet sie: *„Die gute Nachricht [vom Kriegsende] ist überallhin gegangen, da wo unsere Armee eingenommen hat. Man hat uns gesagt, wir sollen aus den Bergen kommen und uns versammeln. Dann kamen die Soldaten und haben uns erzählt, sie werden uns abholen und nach Hause bringen. Das war der Beschluss von Stalin über die Heimkehr. Und so haben wir uns versammelt. Wir waren so viele, Tausende, da waren Kriegsgefangene und andere Zivile, alle beisammen. Und so haben sie uns nach Hause gefahren, mit dem Auto ... ins Lemberger Gebiet und von hier aus haben wir dann die Güterzüge genommen. Bei der Rückkehr mussten wir große Kontrollen durchlaufen. Man hat zwei, dreimal kontrolliert. Da hat man uns ausgesondert. Manche brachten sie weg, uns war es damals nicht bekannt, man sagte nach Sibirien. Wir anderen haben die Kontrollen passiert, wurden nach Hause geschickt, danach gab es keine Einschränkungen mehr.“* Vor dem Krieg war ich Komsomol. Zuhause bat ich um Arbeit. Ich war mager und schwach, ich konnte keine physische Arbeit machen, aber in einem Kontor konnte ich arbeiten, also haben sie mich ins Büro einer Zuckerfabrik geschickt. Da habe ich als Zählerin gearbeitet. Ich kam auch in die regionale Parteileitung.

„Meine Kinder wissen alles. Dass ich in Österreich war, dass ich da gearbeitet habe, dass ich als ein Mensch dahin gefahren bin und nur als Haut und Knochen zurückgekehrt bin. Und dann hat das Leben seinen Lauf genommen, ich habe meinen Mann kennen gelernt.“ Ihr Mann Grigorij kommt herein und erzählt: *„Ich bin von der Armee gekommen und es war Liebe auf den ersten Blick. Wir haben geheiratet und zusammengelebt, 61 Jahre. Ich werde 90 Jahre alt. Nicht jeder hat solches Glück. Ich habe vier Kriege durchgemacht, war zehn Jahre im Krieg und habe beschlossen, mein Leben so zu verbringen, dass meiner Frau nie wieder so etwas passiert. Ich arbeitete in der Staatsparteiabteilung von Kremmentschuk. Ich wandte mich direkt an den KGB-Chef und er sagte, es werde keine Hindernisse für die Heirat geben. Das war nur bei denen problematisch, die sich von der schlechten Seite gezeigt haben. Zu denen ist man nach Hause gekommen und sie haben eine positive oder negative Beurteilung bekommen. Meine Frau hat eine positive Beurteilung bekommen. Alles hat gepasst, es ist uns weiterhin gut gegangen.“*

**Chmelnytska
(Hora) Olga Pawlowna**

**Jg. 1924
aus Hlobyne**



4. „Ich musste in alle Papiere hineinschreiben, dass ich in Deutschland war“ (Lysenko)

Anna Lysenko arbeitete vermutlich im Hotel Vergalden in Gargellen. Die alte Frau weint, als sie der Interviewerin den Transport nach Vorarlberg schildert: *„Ich bin mehrmals ohnmächtig geworden im Zug. Wir waren fast zwei Wochen unterwegs. Meine Patentante und noch eine, wir haben uns an den Händen gehalten, damit wir zusammen an den gleichen Ort kommen. Dann sind wir ganz vorne gestanden, wir waren schmutzig und haben gestunken. Irgendein Mann in Zivil ist gekommen und hat uns zu sich genommen. Er hat uns mit in den Bus genommen und wir fahren in die Berge und denken, jetzt wird man uns in die Kluft werfen. Wir haben nicht kapiert, dass die Leute nach Hause fahren, dass es Österreich ist, ihre Sprache haben wir nicht verstanden. Wir sind in ein Hotel gekommen, zwei ukrainische Mädchen und ein ukrainischer junger Mann waren schon da. Wir haben die Sprache schnell gelernt. Die Arbeit war schwer. Zwei oder drei österreichische Mädchen arbeiteten im Speisesaal, wir hatten die schwere schmutzige Arbeit und keine Möglichkeit zum Kontakt mit Österreichern. Sie behandelten uns verschieden, wir mussten aber vor ihnen ‚auf den Zehenspitzen laufen‘, das heißt ihnen immer zu Diensten sein.“*

Zusammen fuhren die drei Frauen aus Hlobyne dann auch wieder in die Heimat. Anna Lysenko nennt elf verschiedene Stellen der „speziellen Abteilung“ die sie durchlaufen und wo sie viele Fragen beantworten mussten. Ihre Erinnerungen an die Rückkehr sind aber doch etwas anders als die der Parteifunktionärin Olga Chmelnytska. Sie erzählt: *„Als wir zurück ins Dorf gekommen sind, haben wir gehört dass einige von uns nach Sibirien geschickt worden sind. Aber nicht alle. Nur – zu Hause haben wir dann die schlimmsten Arbeiten bekommen, bis sie dann doch sich überzeugt haben, dass es nicht unsere Schuld war. Bei der Arbeit hat man uns eine Frist zum Nachdenken gegeben. Entweder sollten wir nach Donbass gehen oder in eine Kolchose oder in eine Fabrik. Ich habe mich für die Fabrik entschieden. Zuerst hatte ich eine sehr schwierige Arbeit, dann hat der Chef gemerkt, dass ich immer die Verbände wechseln muss – ich war kurz vorher am Blinddarm operiert worden – und hat mich zu einer leichteren Arbeit ins Labor geschickt.“*

Am Anfang hat man mich verachtet, wissen Sie, es gibt verschiedene Leute. Bis dann ein Beschluss herausgegangen ist, dass wir nicht schuldig sind. Wir konnten auch studieren. Ich habe als außerordentliche Hörerin ein Technikum besucht, aber ich musste aufhören weil ich krank war. Das, was mich am meisten gestört hat war, dass ich, egal wo ich Papiere abgeben sollte, hineinschreiben musste, dass ich in Deutschland war. In die Partei konnte ich nach einem Jahr Wartezeit problemlos eintreten. Mit dem Heiraten hatte ich auch keine Schwierigkeiten. Ich habe meinen Mann 1947 kennen gelernt und wir haben 58 Jahre zusammen gelebt. Mein einziger Sohn ist verunglückt.

Die Entschädigung habe ich bekommen. Schon 1998 sind wir in Kremmentschuk gewesen, eine Delegation aus Österreich ist gekommen. Sie haben uns Alben geschenkt, schöne Alben mit Fotos waren das und es wird geholfen.“

**Lysenko
Anna Iwanowna**

**Jg. 1923
aus Hlobyne**



5. „Es war so eine Zeit, wo jeder den anderen gefürchtet hat“ (Timoschenko)

**Timoschenko
Anna Terentivna**

**Jg. 1926
Gebiet Poltawa**

„Ich war in Gargellen im Hotel Madrisa. Als ich angekommen bin, hat man dort irgendetwas gebaut. Wir haben dort als Sklaven gearbeitet. Zu was man uns gezwungen hat, das haben wir gemacht. Wir haben Zement geschleppt, den Boden gegossen, Geschirr abgespült, Kartoffeln geschält. Es waren immer sehr viele Gäste, aber das hat uns nicht betroffen. Die Besitzer des Hotels hatten eigene Leute, die mit den Gästen zu tun hatten. Es gab Gutes und Schlechtes, aber hungrig waren wir nie. Die Arbeiter dort die waren gleich wie wir, mit denen hatten wir gute Beziehungen. Der einzige Unterschied war, dass sie Österreicher waren. Es waren Kellner, Arbeiter, Küchenpersonal. Da war auch eine Frau Toni, die hat immer gesagt man müsse den Stalin und den Hitler mit den Köpfen zusammenschlagen, damit sie die Leute nicht quälen. Da waren auch Leute, die gegen den Krieg waren.



Am 5. Juli 1945 bin ich nach Hause. Man hat sich gefreut, dass ich lebendig zurück gekommen bin. Schwester und Mutter haben mich empfangen, Vater und die Brüder waren an der Front. Die Seele wurde ruhiger als man zu Hause war. Bevor ich nach Deutschland musste, ging ich zur Schule. Als ich zurückkam, besuchte ich gleich wieder die Schule, denn ich hatte viele Jahre verpasst. Es gab keine Bücher, es war unmöglich zur Schule zu gehen, dann habe ich die Schule geschmissen und bin arbeiten gegangen.

Ich hatte eigentlich nie Probleme mit Nachbarn, Kollegen, weil wir so viele waren. Nur ein einziges Mal haben Sie mich beleidigt. Ich hatte mein Komsomol-Ticket, ich war ja Mitglied.

Als ich zu denen (Komsomol) gegangen bin zur Aufnahme in die Partei, haben sie gesagt, da drüben war ich in ‚unzüchtiger Gesellschaft‘ weil ich im Hotel gearbeitet habe und deshalb könne man mich nicht in die Partei aufnehmen. Deswegen habe ich vielleicht zwei Wochen geweint. Da waren wir eigentlich Sklaven [in Österreich], ich komme zurück und sie sagen ich war in einer unzüchtigen Gesellschaft. Ich bin ja nicht alleine dahingegangen, ich bin dahin gegangen wohin man mich geschickt hat. Bei der Heirat und mit den Kindern gab es dann deswegen keine Probleme. Heute denke ich - ich war damals 17 Jahre, als ich gefahren bin - die ganze Jugend war vergeudet. An Schönes kann man sich da gar nicht erinnern. Und nachher hier, da war so eine Zeit wo jeder den anderen gefürchtet hat.

Nach dem Krieg habe ich von einer deutschen Arbeiterin einen Brief bekommen. Seit zwei Jahren haben wir keinen Kontakt mehr weil ich krank geworden bin. Den Kindern habe ich von Österreich erzählt, von der Stadt Bludenz, dem Dorf Schruns und Gargellen – und sehr viel von den Bergen.“

6. „Einmal habe ich einen Brief von Anna Hermann bekommen. Dann musste ich zum KGB“ (Masurenko)

„In Feldkirch-Giesingen habe ich bei der Firma Hämmerle gearbeitet und mit 15 anderen Frauen in einer Baracke gewohnt. In der Fabrik sind wir oft schlecht behandelt worden, privat aber nicht. Jeden Abend wurden wir alle kontrolliert, wir durften nicht rausgehen – wir mussten einfach so leben um zu überleben. Nach der Arbeit haben wir zusammen gegessen und geweint oder gesungen. Die Russen wurden schlecht behandelt, sie wurden als schlechte Nation angesehen. Obermeister Mayer und seine Frau waren aber nett zu mir, zu allen Leuten. Die Leute an den Maschinen und die Bewacher haben mich nicht gut behandelt. Leute aus Innsbruck sind oft an unseren Arbeitsplatz gekommen und haben erzählt, wie schlecht es ihnen ergangen ist. Im KZ war es noch schlechter.

Die Schweizer, die Italiener und die Österreicher waren sehr nett. Die haben uns geholfen. Berta, Anna Hermann, Anna Zimmermann, das waren sehr gute Freunde. Ich bin oft zu ihnen gegangen um mich zu waschen. Wenn auf der Maschine die Fäden gerissen sind, dann haben sie mir geholfen, weil mich sonst der Chef bestraft oder sogar in ein KZ geschickt hätte. Sie haben mir ihre eigenen Fäden gegeben. Sie haben mir auch Essen gebracht an die Arbeit, heimlich im Klo. Diese Frauen haben Angst gehabt, sie konnten dafür ins KZ in Innsbruck kommen oder getötet werden. Ich konnte schon ein bisschen Deutsch aus der Schule und dann habe ich das noch besser gelernt.

Zu Kriegsende sind Franzosen, Marokkaner zu den Baracken gekommen und haben uns mitgenommen. Dann haben wir in Privatwohnungen gelebt. Ich habe bei Frau Anna Zimmermann in der Nähe der Fabrik gewohnt, andere Frauen in Nofels und Giesingen. Die Russen haben uns dann aus den Wohnungen heraus genommen und wieder in Baracken gesteckt, 66 Leute in eine Baracke. Man teilte uns mit, wir würden nach Hause geschickt. Es hieß, wenn wir nach Russland kommen, wird man alle nach Sibirien schicken. Von Feldkirch ging es nach Innsbruck, von dort nach Budapest und dann nach Kiew, mit dem Zug.

Als wir nach Hause kamen, hat man uns gleich gesagt, wir sind ‚Feinde‘. ‚Zuhause habt ihr nicht gearbeitet, ihr habt für den Feind gearbeitet! Wir werden euch nach Donbass schicken.‘ Die Nachbarn waren aber nett zu mir. Alle haben mich gut gekannt, sie wussten, dass ich nichts Schlechtes getan habe. Ich hatte neun Geschwister, mein Vater starb 1934, dann waren wir mit der Mutter allein. Man hat mich in ein weit entferntes Dorf in einem anderen Bezirk geschickt, ich habe Deutsch unterrichtet. Man hat mich im Deutschunterricht kontrolliert, zugeschaut, wie ich unterrichtete, ob ich den Kindern erzähle, wo ich während des Krieges gelebt und gearbeitet habe. In die Partei einzutreten, ‚davon konnte ich nicht einmal träumen, ich habe es auch nie probiert!‘.

Dann habe ich geheiratet, einen vom Militär. Das war schon lange nach dem Krieg. Meinen Mann hat man in der Partei auch nicht genommen, weil ich im Ausland gelebt habe. Man riet ihm, er soll mich nicht heira

**Masurenko
Galina Mikolaiewna**

**Jg. 1920
Poltawska Bezirk**



Galina Masurenko mit Freundinnen im Lager in Feldkirch

ten. Aber das Leben im Ausland war für mich auch ein Vorteil, denn viele junge Lehrerinnen haben von mir Deutsch gelernt. Die anderen hat man nach Donbass geschickt, aber mich nicht. Ich bin dann mit dem Mann nach Weißrussland und dort habe ich die Universität besucht. Ich bin Lehrerin geworden. 1948 wurde ich von der Behörde vorgeladen, und man hat mir eine Arbeit an einer Schule zugewiesen. Dann habe ich in dieser Schule gearbeitet bis zu meiner Pension, von 1948 bis 1977.

Es tut mir Leid, dass ich die österreichischen Leute verlassen musste, weil sie immer so gut zu mir waren. Im Ausland lebt man sehr gut. Jeder hat sein eigenes Haus gehabt, wir haben oft Fotos angeschaut. ... Die Russen haben nie so gut gelebt wie die Österreicher. Einmal habe ich einen Brief von Anna Hermann bekommen. Dann sind die Leute vom KGB gekommen und haben mir gesagt, wenn ich noch mehr Briefe bekomme, dann werden sie mich als Spionin bezeichnen und ich werde ins Gefängnis gebracht. Ich bin immer vom NKWD [KGB] kontrolliert worden.